
Einleitung: Körper und Gedächtnis – Perspektiven auf Zeichnungen der Vergangenheit und inkorporierte Verhaltensorientierungen

Oliver Dimbath, Michael Heinlein und Larissa Schindler

1 Der Körper als soziales Gedächtnis?

Den in diesem Buch versammelten Beiträgen zum Körpergedächtnis liegt eine so einleuchtende wie befremdliche Annahme zugrunde. Die Verbindung des menschlichen Körpers mit Gedächtnis erscheint einerseits gleichermaßen selbstverständlich wie redundant, wenn man Gedächtnis mit dem Gehirn als einen Teil beziehungsweise ein Organ des Körpers assoziiert. Andererseits blicken wir auf eine lange Tradition des Denkens zurück, in der Körper und Geist sorgfältig auseinander gehalten wurden. Auch wenn ein strenger Körper-Geist-Dualismus derzeit als überholt betrachtet wird, finden sich seine Spuren noch immer im Alltagswissen. Gedächtnis, so der Kurzschluss, steht mit kognitiver Reflexion und Lernfähigkeit in einem Zusammenhang und nicht mit körperlich-organischen Eigenschaften und Prozessen.¹

¹ Lediglich Begriffe wie ›Schmerzgedächtnis‹ oder ›Übung‹ beziehungsweise ›Geübtheit‹ legen eine solche Verbindung nahe.

O. Dimbath (✉)
Augsburg, Deutschland
E-Mail: oliver.dimbath@phil.uni-augsburg.de

M. Heinlein
München, Deutschland
E-Mail: m.heinlein@lmu.de

L. Schindler
Mainz, Deutschland
E-Mail: larissa.schindler@uni-mainz.de

Einen Hinweis auf das belastete Verhältnis der Begriffe Körper und Geist liefert auch eine kurze Bedeutungsanalyse der Wortverbindung ›Körpergedächtnis‹. Wäre der Dualismus überwunden, hätte der Begriff etwas Tautologisches. Der Begriff ›funktioniert‹ jedoch gerade über die dualistische Annahme, dass dem Körper durch das Gedächtnis etwas hinzuzufügen wäre – und umgekehrt. Aus der Perspektive der Trennung beider Bereiche liest sich das Wort geradezu als kleine Provokation. Was sollte am Körper als einem bloßen *Werkzeug* des Bewusstseins gedächtnishaft sein, wenn doch das Gedächtnis dazu da ist, ein Vergangenheits*bewusstsein* her- und bereitzustellen? So betrachtet stützt der Begriff Körpergedächtnis die Unterstellung, Gedächtnis habe etwas mit Bewusstsein zu tun, der Körper hingegen nicht. Zugleich stellt er den Dualismus programmatisch infrage, da das eigentlich Unvereinbare semantisch zusammengebracht wird. Wenn sich nun auch noch die Soziologie einem solchen Problem zuwendet, scheint die Irritation perfekt. Sowohl Gedächtnis als auch Körper waren lange Zeit vornehmlich Gegenstand der Biologie, der Medizin beziehungsweise der Neuro- sowie der Verhaltenswissenschaften. Natur stand dort im Zentrum, nicht Kultur oder die Gesellschaft beziehungsweise das Soziale.

All die Irritationen des Alltagswissens laufen ins Leere, wenn man im Einklang mit naturwissenschaftlicher Erkenntnis Körper und Geist als untrennbar miteinander verbundene Phänomene, als Einheit begreift. Diese Einheit steht mit ihrer Umgebung in einem wechselseitigen Austausch- beziehungsweise Anpassungsverhältnis. Umwelt kann dabei physisch-materiell oder auch sozial bestimmt werden. Zudem ist davon auszugehen, dass jedes Anpassungsereignis zu nachhaltigen Veränderungen führt und damit die Bedingungen, unter denen alle nachfolgenden Anpassungsereignisse stattfinden, konfiguriert. Die Körper-Geist-Einheit ist also in allem, was sie unternimmt, ein Resultat vorgängiger Widerfahrnisse.

Für den soziologischen Gebrauch dieser voraussetzungsreichen Begriffsverbindung bedarf es einer genaueren Erschließung dessen, was als Gedächtnis in Verbindung mit Körper verstanden werden kann – sofern man nach Phänomenen Ausschau hält, die mit Fragen der Sozialität, der gesellschaftlichen Ordnung oder des sozialen Wandels verbunden sind. Eine solche Systematisierung und Erschließung des Körpergedächtniskonzepts für die Soziologie wollen wir im Folgenden vorantreiben. Wir werden uns dazu mit Fragen der sozial vermittelten Pfadabhängigkeit der Ausbildung und Konstitution von Wahrnehmungsfähigkeit ebenso auseinandersetzen wie mit den Formen und Funktionen der gesellschaftlichen Prägung des Körpers beziehungsweise des körpervermittelten Einflusses auf Soziales und sich daraus ableitender Effekte. Gedächtnisspezifisch ist hierbei, dass man all dies in ein Zeitkontinuum stellen kann: Nur wenn man von einer *dauernden* wechselseitigen Beeinflussung aufeinander bezogener Entitäten ausgeht und jede Form von

Ordnung nicht als gegeben, sondern als geworden betrachtet, kann man das Verhalten von Individuen und Gruppen beziehungsweise Kollektiven in seinem Ablauf ursächlich erklären und deutend verstehen. Wir beginnen unsere Überlegungen daher mit einer Klärung des Gedächtnisbegriffs, den wir in einem zweiten Schritt mit dem Körperkonzept verbinden. Wir schließen mit einer kurzen Vorstellung der in diesem Band präsentierten Diskussionsbeiträge, deren Anliegen es ist, den Zusammenhang von Körper und Gedächtnis theoriebezogen oder empirisch vor dem Hintergrund eines genuin soziologischen Erkenntnisinteresses zu beleuchten.

2 Gedächtnis und Körper aus soziologischer Sicht – ein Systematisierungsversuch

Bei der soziologischen Erschließung gedächtnistheoretischer Motive hat sich die Annahme durchgesetzt, Gedächtnis *nicht* als einen Speicher des individuellen oder kollektiven Bewusstseins zu begreifen, vielmehr dessen Vergangenes aufbewahrt und bei Bedarf wieder hervorgeholt werden kann. Unter Gedächtnis versteht man vielmehr eine sich aus der Pfadabhängigkeit des je aktuellen Gewordenseins ableitende Selektivität individuellen oder kollektiven Verhaltens.² Die konstruktiv-inkrementelle und stets gegenwärtig erfolgende Rückbesinnung des Bewusstseins auf Momente dieser Selektivität nennen wir *Erinnern*. Die Bestimmung des Gedächtnisses als Selektionsmechanismus umfasst sowohl bewusste als auch nicht bewusste Vorgänge, deren offenkundige Wechselwirkung sich ihrerseits in der Regel der bewussten Reflexion entzieht. Mit Blick auf das Körpergedächtnis ›merkt‹ sich der Körper somit auch Erlebnisse, die gar nicht zu Bewusstsein gekommen sind. Erst durch die konstruktive Leistung des Erinnerns erfasst das Bewusstsein, was dem Körper oder dem reflektierenden Geist widerfährt und bildet durch die aus Wiederholung gewonnene Vertrautheit eine *Erfahrung*,³ die es im Hinblick auf aktuelle und antizipierte Umweltkontakte in Erwartung überführt. Dies entspricht dem von Reinhart Koselleck entwickelten Begriffspaar von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, schränkt seine Reichweite jedoch zugleich ein.⁴ So kann es bei diesem geschichtswissenschaftlichen Erinnerungskonzept ausschließlich um die bewusstseinsspezifische Konstruktion gehen, bei der aus dem Rückgriff auf

² Zu dieser Frage gibt es eine weitläufige Diskussionstradition, die wir an unterschiedlichen Stellen zusammengefasst und nachvollzogen haben (vgl. z. B. Dimbath 2014; Dimbath und Heinlein 2014; Heinlein und Dimbath 2010).

³ Diese auf Aristoteles zurückgehende Sicht liegt auch der Klärung der Begriffe Erfahrung und Erlebnis von Gerd Sebald (2014) zugrunde.

⁴ Vgl. Reinhart Koselleck (1989).

bewusstmachte Vergangenheit – als Geschichte, Biographie oder Identität – Orientierungen für zukünftige Handlungen generiert werden. Alle vorbewussten oder nicht bewussten Umwelteinflüsse sowie das aus ihnen resultierende nicht reflektierte Verhalten werden dadurch nicht erfasst. Der Begriff des Körpergedächtnisses hilft hier weiter, wenn man davon ausgeht, dass Verhaltensselektion auch ohne Beteiligung des reflektierenden Bewusstseins oder sprachlicher Symbolsysteme stattfindet. Zudem kann diese Verhaltensselektion eine Regelmäßigkeit entfalten, indem sie sich – noch immer vorbewusst – als zielführend wiederholt und in der Folge habitualisiert wird.⁵ Wir sprechen dann von Verkörperung.

Es ist mit soziologischen Mitteln nicht herauszufinden, ob Menschen über eine ›naturegegebene Verhaltensdisposition‹, ein ›Gattungsgedächtnis‹ verfügen. Wenn man aber davon ausgeht, dass ein solches bei jedem Lebewesen vorhanden ist, dann gilt das auch für den Menschen. Soziologisch erscheint es jedoch als wichtig, dass das Neugeborene vom ersten Atemzug an und mit jedem weiteren Augenblick des Erlebens einen Differenzierungsapparat entwickelt, der nicht nur das individuelle Verhalten orientiert, sondern auch die sinnliche Wahrnehmung.⁶ Der gesamte Prozess hängt dabei stark von der je spezifischen Umwelt ab, mit der der Organismus im Austausch steht. Es ist vor diesem Hintergrund leicht verständlich, dass die frisch geschlüpfte Graugans den Verhaltensforscher Konrad Lorenz für seine Mutter hielt, nachdem er der erste war, den sie gesehen und der sie gefüttert hat. Wahrnehmung strukturiert das Gedächtnis und das Gedächtnis strukturiert die Wahrnehmung. Entscheidend ist hierbei, dass der kleine Vogel nicht von vornherein auf die Gattungsselektion Federvieh festgelegt zu sein scheint, sondern auf eine Versorgungsbeziehung. In seiner weiteren Entwicklung sind dem Organismus dann jedoch durchaus gattungsspezifische Grenzen gesetzt, wie Versuche zur geistig-körperlichen Entwicklung von jungen Menschenaffen im Vergleich mit jungen Menschen zeigen.⁷ Inwieweit sich soziale Umwelten in das menschliche Erbgut

⁵ Eine solche Theorie der Habitualisierung entfalten bekanntlich Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1989). Sie ist die Grundlage der Entstehung von Alltagswissen, das praktisch kaum mehr reflektiert wird und letztlich Ausgangspunkt ihrer Überlegungen zur Institutionalisierung.

⁶ Hier hilft die Metaphorik der Theorie sozialer Systeme weiter. Das Gedächtnis des Kommunikationssystems nimmt bei jeder Irritation durch die Systemumwelt Konsistenzprüfungen vor. Erste Voraussetzung ist dabei, dass das System etwas überhaupt als thematisch relevant – also als ihm zugehörig – erkennt. Was davon in die bestehende Wahrnehmungsstruktur des Systems ›passt‹, bleibt folgenlos. Führt der Konsistenzabgleich jedoch zu Abweichungen und Unterschieden, muss sich die Informationsverarbeitungsstruktur an die neuen Bedingungen anpassen (vgl. z. B. Luhmann 1998).

⁷ Vgl. hierzu die bei Paul Watzlawick (1987) referierten Kommunikationsexperimente mit Schimpansen.

einschreiben und im Hinblick auf individuelles Verhalten spezifische Selektionen zu programmieren vermögen, ist Gegenstand der Genetik und kann hier nicht behandelt werden.⁸ Soziologisch relevant ist vielmehr, inwieweit sich alles, was der Mensch als soziales Wesen erlebt, auf seine weitere Entwicklung auswirkt. Dabei geht es zunächst nicht um reflektierte und aus dem Erinnern gewonnene Erfahrung, sondern um Anpassungsprozesse an die soziale Umwelt, die in Verhaltensweisen von der Herausbildung physiognomischer Merkmale über Gesten und Bewegungsabläufe bis hin zu Geschmacksäußerungen beobachtet werden können. Die Gesellschaft beeinflusst durch die Selektion bestimmter Muster das Werden ihrer Individuen; zugleich konstituieren die Individuen durch ihr im Detail wieder eigensinniges Verhalten die Gesellschaft. Mit anderen Worten geben gesellschaftliche Regeln selektiv vor, wie die Individuen auszusehen und wie sie sich zu geben und zu bewegen haben. Umgekehrt leitet sich aus dem Verhalten vieler eine Regelmäßigkeit ab, die die Grundlagen ebendieser Selektivität bildet.

Für die soziologische Analyse erscheint der Aspekt des Körperlichen als Hilfsmittel, den Blick auf Prägungsprozesse zu erweitern, die einer äußerlich nachvollziehbaren Intentionalität nicht zugänglich sind. Konnte soziologischem Denken allenthalben eine Tendenz hin zur Analyse allein des Kognitiven und Symbolischen unterstellt werden, verhilft das Körperliche dem Eingelebten, Nicht-Reflektierten, Automatisierten, Praktischen, Impliziten, Habitualisierten oder Gewohnten zu seinem Recht als Trägermedium sozialer Ordnung. Aber auch hier wird der Körper-Geist-Dualismus implizit beibehalten, dient doch der Begriff des ›Körpers‹ als Kontrast zu sprachlich-symbolisch explizierter Kommunikation. Zugleich avanciert der Körper – parallel zur symbolisch kodifizierten Wirklichkeit – zu einem Beobachtungsgegenstand *sui generis*. Dass es sich dabei neben bislang ungesehenen Selektionsmomenten überwiegend auch um eine Erweiterung hermeneutisch zu erschließender Gegenstände handelt, erweist sich angesichts eines weiten Feldes nonverbaler Symboliken, deren Anteil an der Kommunikation nun auch Rechnung zu tragen ist, als Bereicherung und Anknüpfungspunkt. Die Berücksichtigung des Körpers führt somit zu einer neuen Dimension der Analyse sozialen Gewordenseins. Das Gedächtnis spielt dabei eine wichtige Rolle, da die Entstehung sozialer Ordnungen gerade aufgrund ihrer Gedächtnishaftigkeit nicht als kontingent, sondern als pfadabhängig zu verstehen ist.

⁸ Dass sich solche grundlegenden Selektionen als Verhaltensdispositionen in den Körper einschreiben und man daher von inkorporierten Gedächtnismomenten oder einem Körpergedächtnis ausgehen kann, welches zumindest innerhalb großer Kulturräume universelle Geltung beanspruchen kann, lässt sich auch den Arbeiten Talcott Parsons' entnehmen. Vgl. den betreffenden Abschnitt bei Oliver Dimbath und Michael Heinlein (2015).

Anschlussstellen für die Verbindung von Körperlichkeit und gedächtnisvermitteltem Gewordensein finden sich in der Philosophie Henri Bergsons,⁹ der auf die Gedächtnisabhängigkeit der Wahrnehmung hinweist sowie in der Weiterführung dieses Motivs durch den Phänomenologen Maurice Merleau-Ponty.¹⁰ Letzterer nimmt die ebenfalls für soziologische Überlegungen richtungsweisenden Impulse der Psychoanalyse Sigmund Freuds auf, dessen Verdrängungskonzept eine frühe Beschreibung des sprachlich-symbolisch nicht abbildbaren Fortwirkens vergangener traumatisierender Erlebnisse liefert. Jedes Verhalten erfolgt aus dieser Sicht auf der Grundlage neuronaler, also körperlicher Veränderungen, die aus dem fortlaufenden und in der Regel der kognitiven Reflexion nicht zugänglichen Erleben resultieren. Dieses Erleben wird sehr weitgehend durch die soziale Umwelt, namentlich die Gesellschaft veranlasst. Der Körper, so lässt sich festhalten, ist Ausdruck seines Geprägtseins durch Erlebnisse. Entsprechend kann man an ihm auch Hinweise auf die soziale Ordnung ablesen, in der er zu dem wurde, was er gegenwärtig ist. Ob dies nun der ›Geist‹ reflektiv ›weiß‹ oder nicht, bleibt davon unberührt. Die Prägung des Körpers konfiguriert, wie Bergson, Merleau-Ponty und Freud zeigen, sowohl die vorprädikative Wahrnehmung als auch die Erkenntnismöglichkeiten des Bewusstseins. Dies legt den Schluss nahe, den Körper-Geist-Dualismus aufzugeben. Sowohl der Körper selbst – seine sichtbaren und unsichtbaren Elemente – als auch sein reaktives Verhalten erfolgen ebenso wie das dem Geist zugeschriebene intentionale Handeln in Pfadabhängigkeit vorangegangenen Erlebens. Soziologische Analysen, die eine solche Perspektive einnehmen, lassen sich den Theorien der Praxis zuordnen, wie sie von Harold Garfinkel, der sich für eingelebte und nicht hinterfragte Routinen in alltäglichen Situationen und sozialen Rollen interessiert,¹¹ oder Pierre Bourdieu, dessen Habituskonzept als strukturierte und strukturierende Struktur verstanden wird, betrieben wurden.¹² Im Zusammenhang mit Fragen des sozialen Gedächtnisses werden – etwa von Paul Connerton¹³ oder dem Phänomenologen Edward S. Casey¹⁴ – inkorporierte Praktiken und Routinen ebenso wie der Körper selbst als Symbolsysteme behandelt.

⁹ Vgl. Henri Bergson (1982).

¹⁰ Vgl. Maurice Merleau-Ponty (1966).

¹¹ Vgl. Harold Garfinkel (1967).

¹² Vgl. zum Beispiel Pierre Bourdieu (1974). Eine gedächtnissoziologische Erschließung der Überlegungen Bourdieus findet sich unter Gesichtspunkten des sozialen Vergessens bei Peter Wehling (2011).

¹³ Paul Connerton (1989, S. 78).

¹⁴ Edward S. Casey (2000, S. 150).

Begreift man den Körper als Beobachtungsgegenstand der soziologischen Analyse, der in seiner gesellschaftlichen Gewordenheit soziale Zugehörigkeiten widerspiegelt und soziale Verhaltensweisen orientiert, bieten sich unterschiedliche Betrachtungsweisen an. So kann man zwischen Aspekten des formbaren und des geformten Körpers, dem Körper als Relief und dem Körper als Medium der Verhaltensäußerung unterscheiden. Eine weitere Differenzierung lässt sich vornehmen, wenn man den Standpunkt der Beobachterin oder des Beobachters berücksichtigt. Sowohl die alltägliche Beobachtung des eigenen wie des fremden Körpers als auch die wissenschaftliche Erfassung des Körperlichen kann dem Umstand Rechnung tragen, dass körperliche Konstitution und körperliches Verhalten nicht spontan zu deuten, sondern aus der Erlebensgeschichte der oder des Beobachteten zu verstehen sind. Beide Beobachtungsebenen bedienen einen (re-)konstruktiven Deutungsmodus, der mit Rücksicht auf Unterschiede in der Genauigkeit und Verwendung als mehr oder weniger systematischer Rückgriff auf Vergangenes und damit als Erinnern bezeichnet werden kann. Im Anschluss an Maurice Halbwachs wäre der Erinnerungsprozesse auslösende Körper als gesellschaftlicher Bezugsrahmen des kollektiven Gedächtnisses zu bezeichnen.¹⁵ Der eigene Körper weckt ebenso wie der Körper der oder des Anderen Erinnerungen an Erlebnisse sowie mittelbare oder unmittelbare Erfahrungen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn Ereignisse Spuren hinterlassen haben. Es ist also nicht nur die Narbe am Knie, die mich an einen Fahrradunfall in meiner Kindheit erinnert; auch die Narbe am Körper eines anderen vermag mich an mein eigenes Erlebnis zu erinnern.¹⁶

Akzeptiert man einerseits die Wechselwirkung zwischen körperlicher Anpassung und selektiver Wahrnehmung und andererseits die Deutungsbedürftigkeit des körperlichen Ausdrucks als geworden, kann man das gedächtnistheoretische Interesse am Körper in ein Analyseschema mit zwei Dimensionen überführen. Erstens sind beobachtbare Eigenschaften des Körperlichen in Raum und Zeit zu erfassen. Zu diesen gehören einerseits die sichtbaren und unsichtbaren *Merkmale* des Körpers (räumlich) und andererseits seine *Bewegungen* (raum-zeitlich). Aus gedächtnistheoretischer Sicht lässt sich zweitens nach der Herkunft oder Entste-

¹⁵ Der Begriff des gesellschaftlichen Bezugsrahmens bildet ein Kernelement der ›klassischen‹ Theorie des kollektiven Gedächtnisses von Maurice Halbwachs (2006) – systematisierende Überlegungen zur gedächtnistheoretischen Erschließung dieses Konzepts hat Oliver Dimbath (2013) angestellt. Die Unterscheidung Edward S. Caseys (2000, S. 150), mit der er die objektive Analyse körperlicher Merkmale unter dem Aspekt ihres Gewordenseins als Körpergedächtnis vom alltäglichen Reflektieren auf den Körper als Gedächtnis des Körpers unterscheidet, kann hier aufgegeben werden, da es sich nur um einen graduell-qualitativen Unterschied der Reflexionstiefe handelt.

¹⁶ Vgl. Alois Hahn (2010).

		Körpereigenschaft	
		Merkmale	Bewegungen
Vergangenheitseindruck	Prägung	<i>Physiognomie</i>	<i>Inkorporation</i>
	Zeichnung	<i>Spur</i>	<i>Einübung</i>

Abb. 1 Orientierungen körpergedächtnisbezogener Fragestellungen. (© Eigene Darstellung)

hung von Vergangenheitseindrücken fragen. Gemäß der Unterscheidung mittelbarer und unmittelbarer Einflüsse kann man auf dieser Ebene zwischen der sozial nicht intendierten *Prägung* des Körpers und seiner intendierten *Zeichnung* differenzieren. Bezieht man nun diese beiden Dimensionen aufeinander, entsteht eine Vier-Felder-Tafel, die eine Vielzahl von Phänomenen körperlicher Gedächtnisse aufnimmt (Abb. 1).

Das erste Feld der Tafel repräsentiert im Schnittpunkt von Prägung und Körpermerkmal ein Forschungsinteresse an der *Physiognomie*, die in diesem Fall nicht nur als genetisch bedingt, sondern als durch Erlebnisse des Austausches mit der (sozialen) Umwelt geworden begriffen wird. Der Körper erscheint dann nicht nur durch soziale Einflüsse geprägt, sondern auch als Projektionsfläche tradierter Symbole, die soziale Herkunft und Zugehörigkeiten anzuzeigen vermögen. Schon zur Zeit der Aufklärung hat Adolph Freiherr von Knigge seinen Überlegungen über den Umgang mit Menschen eine Charaktertypologie beigelegt, anhand derer man mithilfe der Physiognomie auf das Naturell seines Gegenübers schließen und daraus ableiten kann, wie man mit der betreffenden Person (am besten) umgeht.¹⁷ Die Persönlichkeitstypen werden zwar nicht vor dem Hintergrund von Lebensereignissen entwickelt und erscheinen eher im Gewand einer universalistischen Verbindung von Physiognomie und Verhalten, gleichwohl geben sie ein frühes Dokument der Sensibilität für die Wechselwirkung des Charakters und der beobachtbaren Erscheinung eines Menschen. Die fiktionale Antithese liefert Oscar Wildes Roman über *Das Bildnis des Dorian Gray*. Aufgrund eines Teufelshandels unterbindet der Protagonist die Zeichnung seines Körpers durch das Leben und bleibt äußerlich jung, hübsch und unschuldig, während ein von einem befreundeten Maler angefertigtes Porträt an seiner Stelle altert. Dass das soziale Leben seine Spuren hinterlässt, ist auch dem Alltagsbewusstsein einsichtig; so lässt das Bild eines von harter körperlicher Arbeit gekrümmten Menschen auf dessen Lebensweg und -wandel schließen. Frühe Beispiele einer soziologisch interessierten Verbindung von Kör-

¹⁷ Knigge (1977, S. 90 f.) unterscheidet hierbei die Persönlichkeitstypen Sanguineus, Melancholicus, Cholericus und Phlegmaticus anhand von Abbildungen, auf denen typische Gesichtszüge zu sehen sind.

permerkmalen mit Informationen über Lebenslauf und Lebenswandel liefert die amerikanische Sozialforscherin, Aktivistin und Friedensnobelpreisträgerin Jane Addams in ihren Beschreibungen verarmter Arbeiterfrauen aus dem Jahr 1916.¹⁸

Das zweite Feld der Tafel markiert die Assoziation von Prägung und Bewegung. Da es sich um habitualisierte Abläufe körperlicher Verrichtungen handelt, kann hier von *Inkorporation* im Sinne einer nicht intendierten Verinnerlichung gesprochen werden. Damit sind Bewegungsabläufe gemeint, die nicht bewusst gelernt oder eingeübt wurden, sondern durch ständige Wiederholung ›in Fleisch und Blut‹ übergegangen sind. Sowohl die Situationen ihres Erwerbs als auch die genaue Abfolge der erforderlichen Bewegungen müssen beziehungsweise können nicht bewusst reflektiert werden und sind praktisch vergessen worden. Die Nähe zu Bourdieus Konzept des – in diesem Falle auf Körperbewegungen spezifizierten – Habitus liegt auf der Hand. Diese Nähe rührt auch daher, dass körperliches Bewegungsverhalten soziale Herkunft und Zugehörigkeit widerspiegelt und repräsentiert. So lassen sich anhand der Metapher des ›aufrechten Ganges‹ oder der ›aufrechten Haltung‹ beispielsweise Mutmaßungen über sozialen Status und gesellschaftliche Hierarchisierungsformen anstellen;¹⁹ zugleich zeigen sich in historischer Perspektive Unterschiede im milieu- und geschlechtsspezifischen Verhalten, die sich bestimmten, zum Teil wiederkehrenden Moden verdanken. Aber auch über diese beiden Beispiele hinaus findet sich eine Vielzahl inkorporierter und habitualisierter Bewegungsabläufe, zu denen nicht nur einzelne Gesten zählen, sondern auch das gesamte, im Austausch mit sozialen Umwelten angenommene Repertoire körpersprachlicher Äußerungen bis hin zur routinierten Bewältigung von Strecken oder Wegen.

Im dritten Feld der Tafel geht es im Gegensatz dazu um körperliche Bewegungen, deren Entstehung einer intendierten Wirkung und damit einer Zeichnung zugeschrieben wird. Hier wie auch beim nächsten Feld könnte man noch zwischen der intentionalen Wirkung auf sich selbst und der Einwirkung von Seiten anderer unterscheiden. Der diesen Zusammenhang beschreibende Begriff einer bewussten sowie zielgerichteten *Einübung* wäre dann noch um den Aspekt der Dressur zu erweitern. Im Mittelpunkt stehen hier jedoch antrainiert-kultivierte Fertigkeiten wie Bewegungsabläufe der Kunstfertigkeit, des Sports, des Handwerks oder des Musizierens. Die Körperpraxis des Einübens besteht in der Automatisierung komplizierter Bewegungssequenzen in Verbindung mit Muskel- und Koordinations-training. Ihr Nutzen ergibt sich aus den Vorteilen verbesserter Leistungsfähigkeit, der Zeitersparnis sowie der gezielt angestrebten Entlastung von ansonsten notwendigen Reflexion über nun automatisierte Abläufe.

¹⁸ Vgl. Jane Addams (2002).

¹⁹ Auf dieses Beispiel weist Paul Connerton (1989, S. 73 f.) hin.

Das letzte Feld der Tafel erfasst im Zusammentreffen von Körpermerkmal und Zeichnung solche Attribute, die infolge intendierten Wirkens am Körper angebracht wurden. Es geht also um *Spuren* vergangener Einwirkung mit symbolischem Potential. Einerseits kann der Körper Spuren von Fremdeinwirkung aufweisen – historisch überliefert sind typische Zeichnungen gesellschaftlicher Ereignisse wie des restriktiven Strafrechts durch legitime Verstümmelung und Stigmatisierung (Abtrennen der Zunge oder von Gliedmaßen, Brandmarken und Einschlitzen des Ohres) oder Spuren von Gefangenschaft und Unterdrückung (etwa die Tätowierungen der Sträflingsnummer in Konzentrationslagern). Andererseits können diese Spuren als Ausdruck ästhetischer Körpergestaltung oder als gezielt angebrachte Körpersymbolik auf zurückliegende Entscheidungen und zugleich auf Identität, Biographie, Lebensstil oder Gruppenidentifikation hinweisen. Wir sprechen hier nicht von Zeichen, Anzeichen oder Merkzeichen, da das Konzept der Spur weitaus deutungsöffener ist. Eine Spur enthält weniger deutliche Hinweise auf ihre Herkunft und Bedeutung.

Die Selektivität des Körpers als soziales Gedächtnis wirkt – über die in der Vier-Felder-Tafel angebotene Systematik hinausgehend – nicht nur auf sein eigenes Fortbestehen, sondern zeigt auch Gestaltungsmöglichkeiten der sozialen Kommunikation an. Hierfür liefert das Werk Knigges erneut ein Beispiel, da es eine Untersuchung der Bedingungen für eine gelingende Kommunikation unter Individuen darstellt, die in ihrem Miteinander auf den ersten Eindruck angewiesen sind. Die genaue Beobachtung des Körpers erbringt eine Vielzahl an Informationen, die dabei helfen, eine(n) Interaktionspartner(in) einzuschätzen. Dass diese Spuren sowohl künstlich-artifizieller als auch biologisch-erblicher Natur sein können, erweitert dieses Repertoire. Für den soziologischen Blick ist die Analyse der Gewordenheit allerdings auch über das Interesse an der Ordnung sozialer Beziehungen hinausgehend relevant. So leitet das Hinterfragen körperlicher Praktiken zu einer Analyse der je betreffenden Kultur. Paul Connerton stellt hierzu fest, dass das Zeichensystem des Filmes als Inskriptionspraxis der modernen Gesellschaft untrennbar mit der Ausbildung einer Inkorporationspraxis verbunden ist.²⁰ Wir haben gelernt, einen Film anzuschauen und identifizieren das Objekt mit der Kamera. Als die Brüder Lumière Ende des 19. Jahrhunderts ihren Film eines einfahrenden Zuges vorführten, habe es, so wird berichtet, das Publikum aus den Sitzen gerissen – es fürchtete, im nächsten Moment vom Zug überfahren zu werden.

All diese Perspektiven auf eine soziologische Assoziation von Körper mit Gedächtnis tendieren eher in Richtung einer Sozialtheorie, behandeln also Fragen, inwieweit Kultur und gesellschaftliche Ordnung – und nicht etwa nur die genetische

²⁰ Vgl. hierzu Paul Connerton (1989, S. 78).

Der Körper als soziales Gedächtnis

Heinlein, M.; Dimbath, O.; Schindler, L.; Wehling, P.

(Hrsg.)

2016, VII, 216 S. 15 Abb., 12 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-09742-4